

# Inhaltsverzeichnis

**Einleitung – von der Redewendung bis zum geflügelten Wort** 1

**Apfel** 4

In den sauren Apfel beißen

**Asbach** 9

Asbach uralt

**Banane** 13

Alles (total) Banane

**Bier** 18

Wie sauer Bier (anbieten)

**Blau** 25

Blaumachen

**Butter** 32

Alles in Butter

**Chemie** 42

Die Chemie stimmt (muss stimmen, stimmt nicht)

**Crème** 45

Crème de la crème

**Duft** 49

Der Duft der großen, weiten Welt

**Ei** 53

Das Gelbe vom Ei

**Essig** 56

Damit ist es Essig

**Fett** 59

Sein Fett bekommen und ins Fettnäpfchen treten

**Feuer und Flamme** 63

Feuer und Flamme für etwas sein

**Haar** 69

Das Haar in der Suppe

**Honig** 73

Jemandem Honig ums Maul (um den Bart) schmieren

**Hopfen** 77

Hopfen und Malz verloren

**Kaffee** 81

Das ist alles kalter Kaffee

**Kamellen (Kamille)** 85

Alte Kamellen (die riechen nicht mehr)

**Keks** 88

Jemandem auf den Keks gehen

**Kloß** 90

Klar wie Kloßbrühe

**Kohl** 93

Das macht den Kohl auch nicht fett

**Lampe** 97

Zuviel auf die Lampe gegossen

**Leder** 102

Jemandem das Leder gerben

**Leim** 105

Auf den Leim gehen

**Milch** 108

Bei ihm ist die Milch sauer

**Öl** 111

Öl ins Feuer gießen

**Persil** 114

Einen Persilschein erhalten

**Pille** 117

Eine bittere Pille schlucken

**Pulver** 121

Das Pulver nicht erfunden haben

**Quark** 124

Kümmere dich um jeden Quark

**Quintessenz** 126

Die Quintessenz von etwas sein

**Rahm** 132

Den Rahm abschöpfen

**Salz** 134

Das Salz an (in) der Suppe

**Sand** 142

Jemandem Sand in die Augen streuen

**Sauer** 145

Sauer macht lustig

**Schaum** 149

Schaum schlagen

**Schmiere** 152

Wie geschmiert

**Seifenblasen** 154

Zerplatzen wie Seifenblasen

**Senf** 156

Seinen Senf dazu geben

**Süßholz** 160

Süßholz raspeln

**Tinte** 164

In der Tinte sitzen

**Tomate** 168

Rot wie eine Tomate

**Wäsche** 171

Schmutzige Wäsche waschen

**Wein** 175

Reinen Wein einschenken

**Wermut** 182

Mit einem Wermutstropfen

**Wohlgerüche** 185

Alle Wohlgerüche Arabiens

**Würze** 192

In der Kürze liegt die Würze

**Zucker** 195

Nicht aus Zucker sein

**Literatur** 199

**Register** xxx

# Blau

## Blaumachen

### Die Redewendung

Das Verb *blaumachen* wird im Zusammenhang mit einem *blauen Montag* gebraucht, worunter man einen Montag versteht, an dem man der Arbeit fernbleibt. Zur Herkunft dieser Redewendung gibt es zwei unterschiedliche Deutungsversuche. Darüber ist im DUDEN zu lesen, dass der *blaue Montag* ursprünglich auf den Montag vor dem Faschingsdienstag beschränkt und somit ein arbeitsfreier Fastenmontag gewesen sei. Blau sei an diesem Tag die vorgeschriebene liturgische Farbe der Kleidung gewesen. Nach der Kleiderordnung des Mittelalters wurden die so genannten *geringen Farben* Grau und Braun Handwerkern und Bauern an Werktagen zugeordnet. An Sonn- und Feiertagen dagegen durften sie anstelle der Kleidung des *grauen Alltags* auch eine blaue Feiertagskleidung tragen. So wurde der Fastenmontag zu einem *blauen Montag*. Die Redewendung ist in dieser Form seit dem 16. Jahrhundert belegt. Dieser *blaue Montag* als Totengedenktag sei in den Zünften von 1731 bis zum Ende des 19. Jahrhunderts üblich gewesen und erst durch die Reichshandwerkerordnung abgeschafft worden.

Eine zweite Deutung geht von der Praxis des Färberhandwerkes aus. Bei der *Blaufärbung* beispielsweise von Wolle mit *Indigo* aus dem *Färberwaid* ließ man an Sonntagen das Gewebe im Färbebad liegen und hängte es am Montag zur Oxidation der farblosen Vorstufe des Indigos an der Luft zum Trocknen auf. Während dieses *Bläuens* hatten die Gesellen, eben am Montag, einen freien Tag.

In der »Brockhaus-Enzyklopädie« von 1837 ist nachzulesen (entsprechend der Aussage im Brockhaus 2001):

»Blauer Montag heißt bei den Handwerkern jeder Montag, an welchem die Gesellen nicht arbeiten. Der Name soll daher rühren, daß in



Abb. 7 Der Färber – Jost Amman »Das Ständebuch« (1568).

früherer Zeit am Montage vor Fastnacht die Kirchen mit blauem Tuche ausgeschlagen gewesen wären und daß an diesem Montage nicht gearbeitet, sondern zu guterletzt vor dem Fasten tüchtig gezecht und geschmaust worden sei, weshalb er auch der Freßmontag hieß. Das Feiern an anderen Montagen wurde als Schadloshaltung üblich, wenn die Gesellen noch am Sonntag Vormittag hatten arbeiten müssen, und alle diese Montage wurde nun blaue genannt; doch wollen auch Manche diese Bezeichnung vom blauen Himmel ableiten, weil dieser zur Einstellung der Arbeit und zum Spazierengehen verleite. In neuerer Zeit ist die Feier des sogenannten blauen Montags in vielen Ländern bei harten Strafen verboten worden, weil's sie zu vielerlei Unfug Veranlassung gab.«

### Weitere Redensarten mit blau

Wer *blau macht*, trinkt zuviel und ist dann betrunken – nämlich *blau*, womit eine Verfärbung der Nase gemeint ist. Er ist *blau wie ein Veilchen*.

Wer *ins Blaue hinein redet*, d. h. in den blauen Himmel hinein, redet unüberlegt.

Eine *Fahrt ins Blaue* ist ein Ausflug mit unbekanntem Ziel.

Der *blaue Brief* mit der Benachrichtigung einer Schule über das Nichtbestehen einer Prüfung oder eine gefährdeten Versetzung wurde ursprünglich in blauen Briefumschlägen versandt. Im 19. Jahrhundert wurden preußische Kabinettschreiben, mit denen Offiziere aufgefordert wurden ihren Abschied zu nehmen, in blauen Umschlägen übermittelt.

Zauberer wie auch Klingsor in Wagners »Parsifal« machten vor ihren Experimenten dem Publikum *blauen Dunst vor*, um es täuschen zu können. Auch *sein blaues Wunder erleben* für eine unangenehme Erfahrung machen leitet sich wie der *blaue Dunst* von den Zauberkünstlern ab, die vor der Ausführung ihrer Tricks blauen Rauch zur Vernebelung und Täuschung der Zuschauer erzeugten.

Wer *keinen blauen Dunst* von einer Sache hat, hat keine Ahnung, keinen Schimmer, kein Konzept. Ursprünglich war *dust* (Staub) gemeint und als *Dust* auch bei Goethe im *Faust* verwendet.

Mit dem Spottnamen *Blaustrumpf* wurden in der Mitte des 18. Jahrhunderts Frauen bezeichnet, die besonders gelehrt taten. Der britische Admiral Edward Boscawen *Viscount of Falmouth* (1711–1761) nannte Gesellschaften, in denen intellektuelle Gespräche geführt wurden, nach Benjamin Stillingfleet (1702–1771) *Blaustrumpfgesellschaften*. Der geistreiche Gelehrte *Stillingfleet* soll im Londoner Salon der Lady Montague oft in etwas verwehrter Kleidung und stets mit blauen Kniestrümpfen aufgetaucht sein. Eine negative Bedeutung bekam die Redewendung *ein Blaustrumpf zu sein* für Frauen, die sich unweiblich gaben, d. h. die ausschließlich geistige Interessen hatten, erst später.

## Färberwaid aus Thüringen

Der Reichtum der fünf Waidstädte Erfurt, Arnstadt, Gotha, Tennstedt und Langensalza, im Mittelalter als des »Thüringer Landes goldenes Vlies« bezeichnet, lag im Anbau von Färberwaid begründet. Mit der Einfuhr des billigeren Naturindigos aus den ergiebigeren *Indigofera*-Arten aus Asien, seit dem 17. Jahrhundert vor allem aus Indien, begann der Niedergang der Waidkultur. Die Historie ist ausführlich in »Chemische Experimente in naturwissenschaftlich-technischen Museen« (2003): S. 201–202 beschrieben. Zu Beginn der 1980er Jahre wurde die traditionelle Pflanze Waid (*Isatis tinctoria*) von

## Weyde:



Abb. 8 Färber-Waid im »Kreutterbuch« des Dioscorides (1610).

dem Malermeister Wolfgang Feige neu entdeckt. Er stammt aus Neudietendorfer, dessen Stadtwappen einen Waidbauern zeigt. Er begann zunächst sich mit der Geschichte des Waid zu beschäftigen und entwickelte mehr als 20 Produkte wie Färbemittel für Restaurierungen. Wegen der pilz- und insektenhemmenden Inhaltsstoffe wird der Waid vor allem für die Herstellung von Anstrich-, Lasur- und Fassadenfarben verwendet. Und heute bauen Landwirte in der Umgebung von Neudietendorf die Pflanze nach Verfahren der Thüringer Landesanstalt für Landwirtschaft (Zentrum Nachwachsende Rohstoffe in Dornburg) wieder an. Die Waidverarbeitung wurde vom Hans-Knöll-Institut für Naturstoff-Forschung in Jena in Zusammenarbeit mit der Waid-Forschungs-GmbH Neudietendorf wissenschaftlich untersucht und optimiert.

Wie es jedoch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Waid aussah, darüber berichtet der Volks-Brockhaus von 1841:



»Waid (der), deutsch Indig, eine zweijährige und auch im mittlern Deutschland wildwachsende Pflanze, deren Blätter eine gute blaue Farbe liefern, daher sie in Deutschland, besonders in Thüringen, schon seit dem 12. Jahrh., außerdem vorzüglich in der franz. Landschaft Languedoc angebaut wird. Der um Erfurt, Gotha, Langensalza, Arnstadt und Tennstädt (welche davon Waidstädte heißen) vordem in großem Umfange betriebene Waidbau, dessen jährlicher Ertrag im 16. Jahrh. auf mehr als 300.000 Thlr. geschätzt wurde, kam in Folge der Einführung des Indigos aus Ostindien seit Anfang des 17. Jahrh. und mit dessen zunehmender Verwendung immer mehr in Abnahme; da er jedoch bei der Färberei nicht ganz entbehrt werden kann, besteht er im beschränkten Maße noch fort. Der Waid verlangt einen tief bearbeiteten und kräftig gedüngten Boden, wird im Herbst oder im Frühling ausgesät und hat eine tiefeindringende, rübenförmige Wurzel, welche im ersten Jahre viele lange, am Rande gekerbte Blätter treibt, die sich auf der Erde ausbreiten. Diese werden im Laufe des Sommers von dem im Herbst ausgesäten drei- bis viermal, von dem im Frühling höchstens dreimal dicht über der Wurzel abgeschnitten, indem jedesmal frische hervorkommen, und bilden die eigentliche Ernte. Im zweiten Jahre treibt die Pflanze einen starken Stengel und Blüten, und kann bloß zur Samengewinnung genutzt werden. Die geernteten Blätter werden gewaschen, zum Abwelken ausgebreitet und nachher in der Waidmühle möglichst vollständig zerquetscht. In diesem Zustande setzt man sie an einem schattigen und vor Regen gesicherten Orte in mäßig große, spitze Haufen, um sie acht bis zwölf Tage gähren zu lassen, wobei es jedoch nicht zu Fäulnis kommen darf. Nach dieser Zeit wird die ganze Masse tüchtig untereinander gemengt und man formt nun mit der Hand Ballen (Waidballen) daraus, welche auf Horden getrocknet und so in den Handel gebracht werden. Der franz. Waid hat vor dem thüringischen einen größern Gehalt an Farbstoff voraus.«

Waidmühlen wurden von Pferden angetrieben. Um die Mühle herum befanden sich Trockengestelle für die Waidballen. Die Verpackung des Waids erfolgte in Thüringen in Fässern, in deren Deckel das Stadtwappen der Waidstadt (z. B. von Langensalza mit drei Türmen) als Qualitätssiegel für den Kunden eingebrannt wurde.

Waidblätter enthalten Isatan B (Indoxyl-5-ketogluconat) als Indigovorprodukt. Es wird zunächst durch eine enzymatische Hydrolyse bei der Gärung in Indoxyl und Glucose gespalten. H. *Schweppe* (Hand-

buch der Naturfarbstoffe, 1993) beschreibt das Verfahren dazu wie folgt:

»Die im Juni eingesammelten, schon etwas gelblich gewordenen Blätter wurden abgewaschen, möglichst schnell getrocknet und unmittelbar in Naßmühlen zu einem Brei vermahlen. Pferde oder ein Wasserrad trieb diese Mühlen, von denen die letzte in Thüringen 1902 den Betrieb eingestellt hat. Neben dem Indigovorprodukt enthalten Waidblätter die Flavone Quercetin und Kämpferol. Das Mahlprodukt wurde in Haufen von etwa 1 m Höhe zusammengeschüttet und kam allmählich zur Gärung. Nach zwei Wochen wurden die Haufen untereinander gearbeitet und zu runden Ballen geformt. Diese sogenannten Waidkugeln oder Blaukörner brachte man auf Horden zum Trocknen...«

### **Der Blaudruck**

Beim *Blaudruck* handelt es sich um einen traditionellen Textildruck, bei dem die Muster weiß ausgespart bleiben. Vor dem Einfärben wird das Leinen mit Holzmodeln zur Erzeugung von Mustern gestempelt. Diese wurden zuvor in den so genannten Blau-Papp eingetaucht – Ton, Weinsäure, Gummi oder anderes, so dass die entsprechenden Stellen beim Färben keinen Farbstoff annehmen und weiß bleiben. Durch die Ostindische Kompanie kamen im 17. Jahrhundert blauweiß gemusterte Textilien nach Holland. Wegen ihrer Herkunft wurden sie als *Indiennes* bezeichnet und die Nachahmungen wurden als »holländische Art« bezeichnet. Damals fanden Blaudrucke vor allem Absatz bei den Landleuten. Dazu schreibt Reinhold Reith (Lexikon des alten Handwerks, Beck, München 1990): »Den Färbern ermöglichte der Blaudruck begrenzte Arbeit auf Vorrat und Betätigung im Handel; meist wurde in der »toten Zeit« die Kapazität der Färberei durch den Blaudruck ausgelastet. Hierzu war ein umfangreicher Vorrat an Druckmodeln nötig; einzelne Werkstätten besaßen mehr als 100 solcher Druckformen.«

---

»Experimente in naturwissenschaftlich-technischen Museen« (2003): S. 200–202: Indigo – eine schnelle Synthese aus seiner pflanzlichen Vorstufe; S. 203–204: Vom Indigo zum Indigocarmin.

»Chemische Experimente in Schlössern, Klöstern und Museen«

---

(2002): S. 175–176: Oxidation von Indolyl zum Indigoblau; S. 176: Reduktion von Indigotin mit Dithionit.

»Experimente mit Supermarktprodukten« (2. Aufl. 2003): S. 111: Indigofarben in Zuckerwaren.



---

### Weiteres Experiment

Aus der blauen Tablette einer Oster-eierfarbe (Angabe Indigotin auf der Verpackung) stellt man sich eine intensiv blau gefärbte Lösung in circa 100 ml Wasser her. Davon füllt man etwa 5 ml in ein Schnappdeckelglas und fügt eine Messerspitze Bleichmittel hinzu (reduzierendes Bleichmittel mit Dithionit). Es entsteht eine gelb gefärbte Lösung – der Küpen-

farbstoff Indigo in der so genannten Leukoform. In die Lösung taucht man ein stark saugfähiges Papier, Löschpapier oder einen dicken Wollfaden, zieht ihn nach wenigen Sekunden wieder heraus und bewegt ihn an der Luft hin und her. Langsam färbt sich das Papier bzw. der Wollfaden blau durch die Oxidation des Indigos an der Luft wie am *blauen Montag*.

---

### Museen zum Thema



- Blaudruckerwerkstatt und -museum, Steinstr. 21, 14776 Brandenburg
- Färbermuseum Gutau, Sankt-Leonharder- Str. 3, A-4293 Gutau; Internet: [www.museumstrasse.at/faerbermuseum](http://www.museumstrasse.at/faerbermuseum)
- Färbermuseum Vohenstrauß, 92648 Vohenstrauß (Tel.: 0941 40839)
- Blaudruckerei Jever, Kattrepel 3, 26441 Jever; Internet: [www.blaudruckerei.de](http://www.blaudruckerei.de)